

## Pictures and Frames

\*

Seit drei Monaten gebe ich jeden Donnerstag Deutschunterricht. Mit meinem Schüler, Herrn Shiragami, habe ich sehr viel Glück gehabt. Er spricht bereits sehr gut deutsch und trifft sich mit mir nur um seine Aussprache zu üben und zu diskutieren.

In den letzten drei Stunden haben wir über ein Gerhard Richter Interview im Spiegel, den Terror der 70' er Jahre und die Wasserqualität in Japan und Deutschland gesprochen.

Da ich von ihm eben soviel über japanische Kultur lerne wie er von mir über die Deutsche, habe ich mich nach der dritten Unterrichtsstunde entschieden für die Treffen kein Geld mehr zu nehmen.

Herr Shiragami arbeitet als Frauenbeauftragter im Rathaus von Bunkyo, einem Stadtteil von Tokio. Früher hat er für ein Museum gearbeitet, das hat ihm mehr Spaß gemacht. Seine jetzige Beschäftigung nennt die er „Die Arbeit für die Damen“ und verzieht etwas den Mund, wenn er darüber spricht. Er hat mehr Opern gehört als ich in meinem Leben hören werde und interessiert sich für Mittelalterliche Malerei in Europa.

Üblicherweise kommt mein Schüler in einem Anzug mit Krawatte zum Unterricht, den wir in einem Café in Ikebukuro veranstalten. Er trägt eine kleine Brille, ist sehr schlank und sieht aus wie ein ganz normaler japanischer Angestellter. Herrn Shiragami hat zwei Zustände. Entweder er kommt von der Arbeit, dann ist er nicht so fröhlich und es dauert eine halbe Stunde bis er zum ersten Mal lacht, oder er hat am Abend zuvor getrunken, dann ist er sehr fröhlich aber nicht sehr konzentriert.

Diese Woche kam er im „Arbeitszustand“ zur Stunde und ich, die ebenfalls sehr erschöpft war, dachte: Heute wird es nicht lustig.

Wir lesen den Richter Artikel zu Ende und als wir fertig sind holt Herr Shiragami aus einer Plastiktüte eine Flasche.

„Pflaumenschnaps“ sagt er, „hat mein Kollege selbst gemacht. Probieren sie mal!“ Er gießt mir mitten im Café den Schnaps in mein Wasserglas.

Verschmitzt schaut er sich nach einem Kellner um, als er sich selbst etwas in die Untertasse gießt. Er hebt sie hoch, stößt mit der Untertasse gegen mein Wasserglas und sagt laut: „Prost!“

\*

In dem letzten Interview vor seinem Tod erzählt Klaus Kinski von einer Unterhaltung mit einer Journalistin in New York. Er gibt wieder, wie sie zu ihm sagt: You need a frame! Und er entrüstet antwortet: You don't need a frame, you need a picture!

\*

Am Nachmittag des ersten Sonntags im März ist die Luft für diese Jahreszeit sehr warm. Man kann den Sommer ahnen, der mit seinem schweren, warmen Atem in dieser Stadt unausweichlich wütet. Noch ist es ein leichtes Luft holen, ein harmloser aber ahnungsvoller Windhauch.

Ich stehe mit Johann vor einem Getränkeautomaten, wir trinken süßen warmen Kaffee aus Dosen und rauchen. Nach einer langen Nacht, mit vielen Freunden

und einem großen Eisbecher um zwölf, hat Johann mir angeboten bei ihm zu übernachten.

Vor zwei Stunden bin ich wach geworden und wir haben uns den Film angeschaut den Johann, vor vier Jahren, als wir das letzte mal gemeinsam in Japan waren, über Filmtombearbeitung hier gedreht hat. Bei unserem ersten Treffen nach vier Jahren trug er seine langen Haare gekonnt um eine japanische Haarnadel gewunden und zusammen gesteckt. Dieses Bild des roten Kreises, der in seine schwarzen Haare hielt, werde ich nicht los.

Es erinnert mich an etwas. Etwa wie eine leichte Handbewegung, die jahrhundertlang einstudiert ist und nur durch dieses Studium die Leichtigkeit erfahren konnte in der sie sich jetzt zeigt.

Die glänzenden Strähnen um den Holzstift geschwungen, zeigen mir was ich gern vergesse und doch nicht vergessen kann, sie erinnern mich an den Genuss der am Ende des Notwendigen wartet.

Es ist drei Uhr und ich muss zu einem Treffen mit einem deutschen Professor, der seit 40 Jahren in Tokio wohnt und mir Tipps geben soll wie man hier Arbeit findet. Johann begleitet mich zum Bahnhof. Er will Rosen kaufen für die Gesangslehrerin seiner Mutter, die heute vor einem Jahr gestorben ist. Heute, das ist der Tag an dem ich zum ersten Mal achtundzwanzig Jahre alt bin.

\*

Freitagmorgen, ein Freitag am Ende einer Woche, in der ich jeden Tag in die Universität gefahren bin um zu arbeiten.

Ich habe keine Lust und vor allem keine Lust wieder die obligatorische Nudelsuppe zum Mittag zu essen. Also gehe ich nicht in den üblichen Kiosk um meine Mittagsration zu kaufen, sondern mache ein paar Schritte mehr zum 7eleven an der Ecke, der eine bessere Auswahl hat. Ich entscheide mich für einen Gemüseintopf und gehe zur Kasse.

Vor mir steht ein Mann, der für einen Japaner außergewöhnlich groß ist. Ich sehe ihn nur von hinten, er trägt eine Mütze und eine Cordhose, wie ich sie von meinen Bildhauerfreunden in Deutschland kenne.

Als er sich zum gehen wendet und ich seine Bewegungen realisiere, ahne ich, dass er es ist.

Vor ein paar Wochen habe ich von ihm geträumt, und hatte vor ihm eine Nachricht zu schreiben, ich wollte fragen, wo er ist, wie es ihm in Deutschland geht und wann er nach Japan zurückkommt.

Er verlässt den Laden in Gedanken versunken, ohne mich bemerkt zu haben. Ich bezahle, raffe meine Sachen zusammen, schneller als die Verkäuferin mir eine Tüte geben kann und laufe hinaus.

Draußen vor dem Geschäft sehe ich gerade noch wie er in den Kiosk geht, in dem ich sonst immer kaufe und ich verlangsame meinen Schritt.

Er kommt heraus, wendet sich in meine Richtung, kneift die Augen zusammen, macht sie wieder auf und starrt mich an.

„Reiji!“ sage ich und grinse.

Es ist zwei Jahre her, das er das letzte Mal bei mir Unterschlupf gesucht hat um sich für sein DAAD Stipendium zu bewerben.

„Makoto hat sich gefreut, dass Du nicht geheiratet hast,“ sagt er prompt, „Du weißt ja er ist gegen dieses Hochzeitsprinzip. Er hat mich extra angerufen, so sehr hat es ihn begeistert.“ Er sagt es auf japanisch, und benutzt ein Wort das etwas mehr „loben“ als „freuen“ bedeutet.

Makoto war damals in Hannover unserer Lehrer und ist es nach der japanischen Tradition noch immer. Einen Mentor hat man sein Leben lang. Er ist ein alter Japaner, der an der Fachhochschule, die Professur für Bildhauerei hatte, damals als es den Zweig Bildende Kunst noch gab.

Von Makoto habe ich gelernt, wie man japanische Knoten macht, dass Konstruktionen nach dem Prinzip Punkt, Linie und Fläche funktionieren und das Steine Selbstgespräche führen können.

„Wie geht es ihm?“ frage ich.

„Er ist nicht in Deutschland, er ist Japan, in Gifu, wo er geboren ist.

Er sucht nach einem großen Stein.“

\*

Während meiner Arbeit habe ich die Gespräche von John Cage und Morton Feldman, die man frei im Internet herunterladen kann, fast täglich gehört. Die beiden Komponisten sprechen in der dritten ihrer Unterhaltungen darüber, wozu man noch einen Künstler braucht, wenn heutzutage, das Gespräch fand in den 70`ern statt, alles Qualität ist, und das Lesen von „Finnegans Wake“ vergleichbar damit ist, eine Straße hinunterzugehen.

An diesem Punkt der Unterhaltung, wird Morton Feldman sichtlich nervös.

\*

Wir halten an einer Kreuzung. Ich sitze im Auto hinter Kaoru und Muratasan. Vor uns sieht man eine Grundschule, hinter der sich der Vulkan Fuji im Sonnenlicht erhebt. Die beiden haben mich auf einen Ausflug mitgenommen, meine Professorin und ihr Mann, ein ehemaliger Rockmusiker, der heute Häuser baut. Von draußen dringen die Geräusche der Ampel und der vorbeifahrenden Autos herein. Der Blinker tickt, der Motor läuft.

Leise beginnt Muratasan auf das Lenkrad zu trommeln. Seine Hände machen spielerisch alles, was wir im Inneren des Autos hören zu Musik, den Blinker zum Rhythmus.

Er macht es so gekonnt, das unter seinen Schlägen, ganz leise und sacht alles eine Verbindung eingeht, ich verstehe, wie es zusammengehört.

Es ist nicht kitschig, nicht aufdringlich, nicht eitel. Es ist einfach. Die Stimmung im Auto spannt sich, so aufmerksam lauschen Kaoru und ich um nichts, nicht das kleinste Geräusch zu verpassen.

Ich lege meinen Kopf gegen den Rücksitz, denn mir treten Tränen in die Augen.

Die Ampel springt auf grün und Muratasan muss Gas geben und lenken.